Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 12 (1908-1909)

Heft: 8

Artikel: Ein verschollenes Tellenspiel

Autor: Kelterborn, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666593

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit seinem kunstverständigen Gaste lange des Heilands Haupt, das der Rölsdeli auf den Armen trug.

"Der lebendige Heiland," jagte endlich der Gast.

"Ja," stimmte der Pfarrer bei, "es ist wahrhaftig ein wundertätiges Saupt, denn es bewahrte mich und die ganze Gemeinde vor großem Unheil." Er ergriff des Enippelers Hand und drückte sie warm. "Ich danke dir, Enippeler; der Kunst sei die Ehre."

Und schweigend trugen sie das dornengekrönte Haupt in die nahe Kirche

hinüber.

Gebet.*)

Herr, laß mich hungern dann und wann, Satt sein macht stumpf und träge, Und schick mir feinde, Mann um Mann Kampf hält die Kräfte rege. Sib leichten fuß zu Spiel und Canz, flugkraft in goldne ferne, Und häng' den Kranz, den vollen Kranz Mir höher in die Sterne.

Ein verschollenes Tellenspiel.

Bon R. Relterborn.

Es ist immer ein ergößlicher Augenblick, bei einer Bergwanderung sich zurückzuwenden und die Sbene zu überschauen, die weit hinter uns liegt, und die Hügelketten, die, vorher so ansehnlich, jetzt mit der Fläche in Eins verschwimmen. Dies läßt sich auch sigürlich auf die Geschichte und Kulturgeschichte

Jett, da Schillers Tell so sehr in Fleisch und Blut des Schweizervolkes übergegangen ist, daß er gleichsam als vaterländisches Evangelium der Eidsgenossenschaft angesehen werden kann, darf man mit Behagen zurücklicken auf die Jahrhunderte, da nur mündliche Traditionen, knappe chronistische Mitteilungen und hie und da ein sogenanntes Tellenspiel, von der Bürgersschaft einer Stadt oder einer Talschaft aufgeführt, Ersak bieten mußte für das gewaltige Drama, das der große Schwabe, der den Schweizerboden nie betreten, sozusagen auf dem Sterbebette für uns geschaffen, zu einer Zeit, da seine eigenes Vaterland vom Feinde zertreten und geknechtet wurde.

In den Zeiten der schwersten Not hat Schiller das strahlende Meisterwerk geschaffen, den Bedrängten zur Leuchte, den Verzagten ein Marchstein, ein Fels, daran sie sich halten konnten. Wie ganz anders zeigt sich uns ein Tellenspiel, das, längst verschollen, nie über die engsten Landesgrenzen hinaus bekannt geworden, das wir aber als literarhistorisches Kuriosum einmal

zur Hand nehmen und eines Blickes würdigen wollen.

Während in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts noch das sogenannte Urnerspiel mit seiner kräftigen Sprache und natürlichen Anlage

^{*)} Aus "Cang und Andacht". Gedicht von Guffav Salfe. Derlag von Dr. E. Albert & Co., München.

gerechte Anerkennung verdiente, so begegnen wir ein Jahrhundert später, so ziemlich in der Blütezeit des Zopfstiles, einem ebenfalls im Zentrum der Schweiz entstandenen Tellenspiel, als dessen Verfasser sich Johann Caspar Weißenbacher zu erkennen gibt, der sich aber nach damaliger Sitte oder Unsitte als Damon unterzeichnet. Damon! Dämonisches hatte er nichts.

In jener Zopfzeit suchte der Dichter seine Seele nicht im Umgang mit der Natur zu stärken, denn er ging ja womöglich auf das Unnatürliche aus, er hielt das für poetisch, was der Natur am meisten widersprach, wie man ja auch die Büsche und Bäume zu Kegeln, Kugeln und Tierfiguren zustutzte. Alleinseligmachende Allegorie und ein Wust mythologischer Namen, die leicht in jedem Lexikon aufzustöbern waren, paaren sich mit den Kunstkniffen des Perrückenmachers und der Modistin, um ein vielfarbiges Bühnenschaustück zu stande zu bringen.

Schon der Titel des vorliegenden Stückes sollte anzeigen, daß sich der Verfasser schulmeisterlich über die ganze Geschichte des Vaterlandes inklusive Gegenwart und Zukunft auszusprechen gedenkt: "Eidgenössische Conterfait der auf= und abnehmenden Jungfrau Helvetia."

Als das Drama 1672 in Zug zur Aufführung gelangte, mußte der zahl= reichen Rollen wegen die männliche Einwohnerschaft, da Frauen oder Mäd= chen nicht mitwirken durften, sich dazu verstehen, je in einer ganzen Anzahl von Masken aufzutreten, wie wir aus dem alphabetisch angeordneten Personalverzeichnis mit Bewunderung sehen können. So trat Beat Lazarus Kolin nicht weniger als sechsmal in die Schranken, als Vogt Erydler (Geßler), als allegorischer Totentänzer, als König in Ninive, als Wilder= mann und als Armenjeger Soldat (Armagnac). Carl Wolfgang Wickart zeigte sich der Reihe nach als Wilhelm Tell, Hertzog Carl von Burgund, französischer Ambassador, falsch- und wohlmeinender Politicus. Die Pagen wurden Baschi genannt. Der ganze Pomp, der in Versailles und Trianon die raffinierte Aristokratie Frankreichs zur Zeit des Ron Soleil blenden oder kitzeln mußte, sollte in dem bescheidenen Schweizerstädtchen an den Gestaden des Zugersees en minature entfaltet werden. Und dazu war der Name Wilhelm Tell nötig! Was man an Dekorationen, Kostümen, Maschinerien und Feuerwerkereien nicht aufzubringen vermochte, das mußte wenigstens im Duodezformat nachgeäfft werden, den Schwung der Poesie ersetzte Schwulität und der Klingklang mannigfacher Versmaße.

Der Dichter, in der katholischen Welt bekannt durch seine lhrische Sammlung: "Damons, des unseligen Hirten einfältiger Either, mit deutschen Saiten bespannt", will gleichsam einen Triumphbogen errichten, an dem auf aufsteigender Seite die besseren Zeiten der Schweizergeschichte bis zu Ende des Burgunderkrieges, auf der niedersteigenden der Vorfall geschildert und mit reichlichen Moralpredigten oder Lamentationen dem Leser oder Zuschauer zu Gemüte geführt wird. Dreifarbig schillert die ganze Kunstherrlichkeit in schweizerpatriotischem, römischkatholischem und hellenisch-mythologischem Gewande und damit ja nichts sehle, ist auch der Humor nicht aus dem Spiel gelassen. Die zeitgemäßen Scharrsüße, dem hochverehrlichen Publico gegenüber, besorgt Phöbus selbst vom "trüben Gewölf" herab und derselbe unterläßt auch nicht, wie die Frauen sich beim Kafsecklatsch verabschieden, die Unwesenden zu bitten, nichts übel zu nehmen von allem, was da agiert worden sei. Man wird ein wenig, aber im übelsten Sinne, an Göthes Faustprolog im Himmel erinnert, wenn man Phöbus deklamieren hört:

"Wann schon Jupiter ergrümmet, An dem gewölbten Firmament, Und des Himmels Zinnen brümmet Murren schon die Element, Thun die sturmend Wind schon krachen Und der Erden schröcken machen."

Neben dem heidnischen Phöbus tritt der israelitisch-christliche David lehrend auf und ermuntert die Hirtenknaben:

"Kommet dann, ihr Hirtenknaben, Nembt auch jeder seines Spil, Weil ich thun die Harpffen schlagen, Schlag und sing was jeder wil."

Im Tone der tränenseligen Trübsal, wie sie bei den protestantischen Kirchendichtern so gut wie bei den katholischen der Zopfzeit Mode geworden, gibt die Jungfrau Helvetia ihre Weltanschauung zum Besten, bis endlich mit dem Auftreten der bekannten Personen der Tellenzeit die Sache einigermaßen geschichtlichen Boden und dramatischen Charakter gewinnt. Rasch wickeln sich nun die hergebrachten Szenen und Reden in den drei Ländern ab (die drei Reichsländer entpöhren sich wider die Thrannei).

Vogt Gridler in Steinen:

Wer ist so frech und so vermessen, Der die Gebühr und Pflicht vergessen, Und darff ein solchen Tanz auffüren, Dieß thut den Baurren nicht gebühren. Sie sollten sich dafür nicht grusen, In einem Schwein= und Kuhstall z'husen, Gschwind thut den Bösewicht bringen. Von Nöthen ist vor allen Dingen, Daß man der Baurren Hochmuth demme, Daß man dem Imbd die Waben nemme.

Werner Stauffacher verfällt sofort in einem kurzen Monolog ins Theatralische, indem er sich äußert:

Drumb besser ist, heroisch sterben.

Beim Schwur der "drei Tellen" ist nicht Arnold von Melchtal, der Sohn, sondern der Vater Teilnehmer; von seiner Blendung wird nichts gesagt. Der markigen Sprache des alten Urnerspieles gegenüber finden wir eine kirchlich gefärbte Verhandlung, die in der Gestalt des auftretenden Chronisten bald einen scholastischen Ton annimmt und, allem dramatischen Charakter entgegen, episch monoton die Angelpunkte der Weltgeschichte mit den Hauptpersonen aufzählt: Christus, Constantinus, Carolus Magnus, Rudolf, auf dessen Tode die Eidgenossenschaft ihren Anfang nahm.

Plötlich befinden wir uns wieder in der bewegten Szene des Apfelschufses, und gleich darauf werden, ebenfalls vor den Augen des Publikums dem Erni aus dem Melchtal die Augen ausgestochen. Hier ist die metritrische Form der Rede des vom höchsten Schmerz Gepeinigten geradezu

widerlich:

O großer Schmert! Verspring mein Herz! Ist göttlich Forcht jetzt nur ein Schertz! Wie thut es doch hergehen!

Hands treten drei Männer zum Schwur zusammen, diesmal Wilschelm Tell, Werni Stauffacher und Baumgarten; zu ihnen gesellt sich die allegorische Gestalt der Libertas. Der Schwur geschieht im Liederspielrhythsmus; zu ländlichen Dialogen gibt die Erstürmung von Roßberg und Sarnen Anlaß, wo Jogeli und Anna die Abrede treffen, das Schloß mit Hülfe des niedergelassenen Seiles zu gewinnen, wenn die Bauern dem Logt Geschenke bringen:

Der 1. Kumb fin, en kumb, mein liebe Geiß,

2. Wie ist mein Schoff doch also seiß!

3. Ich hab ein Kalb, ist vier Tag alt.

4. Die dir das schöne Giplein gfalt? 5. Min Seuwlin musicirt so wohl,

6. Min Güggel frait, als wann er voll. 7. Min schöner Käß, der wird gefallen. 8. Und wann erst kumbd min Ankenballen!

Mit einer chronologischen Freimütigkeit, die an Shakespeare erinnert, tritt, gleich nachdem Jogeli von Anneli in das Roßbergerschloß hinaufgezogen wurde, — weil um des guten Endes willen auch eine Schlechtigkeit erlaubt sei, — König Ludovicus der Baher auf und bestätigt den Schweizern ihre wiedergewonnene Freiheit.

Noch viel größer ist der Sprung, den sich Weißenbach nunmehr erlaubt, indem er die drei Landvögtinnen als Klageweiber auftreten läßt, wobei nicht zu übersehen ist, daß die Entstehung unseres Dramas in die Jahrzehnte nach dem Emmenthaler Bauernkrieg unter Leuenbergers Anführung fällt, daher

die Worte:

1. Ach wie übel doch hergehet, Wann der Bawr den Meister spilt, Unvernunft dem Land vorstehet Und Verstand gar nicht mehr gilt. Starckes Gwitter, scharpff und bitter, Ist der Bawren Regiment, Alles schendet, und verwendet, Elück und Wohlfahrt nimbt ein End.

2. Grüß euch Gott, min lieb Fraw Bas, Was ihr jest klagt, ich auch klag das, Denn mein Herr ist vor wenig Tagen Von einem Bur im Bad erschlagen.

3. Mein Herr, als er vor wenig Ziten Durch hole Gaß bei Küßnach gritten, Ein böser Bub so ward verhetzt, Daß ihne von dem Pferd gesetzt.

Wie in einem Guckfasten geht es so weiter, möglichst viel moralisierend; dann urplöhlich steht Bruder Klaus da, der abermals, besonders vom kirch-lichen Standpunkt aus, die nunmehr zu dreizehn Orten erwachsene Eidsgenossenschaft zu Einigkeit und allen Tugenden ermahnt. Der Verfasser des Spieles war ja Einsiedelscher Rat und landschaftlicher Obervogt zu Gachnang,

Ursache genug, daß er auch von der Bühne herab den Bauern ihre Botmäßigfeit vor Augen führen mußte. Der ganze bisher zur Darstellung gebrachte Apparat wird als actus primus zusammengefaßt, vom Chorus in einer Hymne resumiert und schließt mit den saftigen Worten:

Blost Trumpeter frölich drumben, Stück solt bumben, Murren, Trumben, Alles frölich soll man hören Unserm höchsten Gott zu Ehren.

Trots alledem ist der erste Aft noch das Goldforn der ganzen Theatersherrlichkeit, denn von nun an wird die Rokkoksospielerei auf die Spitze gestrieben. Es handelt sich darum, unter dem Gewande der Allegorie dem Schweizervolke seine Vergangenheit und Zukunft vom biblischen, moralischen und politischen Standpunkte aus mundgerecht zu machen; es werden die Arebsschäden der Zeit, der Fremdendienst, die Selbstvergötterung des Adels, die Wortbrüchigkeit, Gott weiß was für Sünden zur Sprache gebracht; noch einmal marschieren die Gestalten der verschiedenen Geschichtsperioden auf, darunter Karl der Freche von Burgund, ein Chor erhenkter und ertränkter Eidgenossen von Grandson, von denen jeder vier Silben gackert:

I II Siehst diese Schand,
III IV
Die mir jetzt hand Doch unser Tod
V

Bringt uns fein Noth

Die Seel ghört Gott.

Helvetia ist von einem Echo begleitet, das die Schlußklänge ihrer Verse wiederholen muß:

Hören doch, was ich thu klagen, thu klagen. Ewer Brüder sind all gstorben, all gstorben. Ja alle grausam sind ermördt, sind ermördt.

Von den im "Armenjegerkrieg" übrig gebliebenen sechszehn Eidgenossen wird eine Jeremiade deklamiert, in der jeder Mann zweimal mit einer Zeile an die Reihe kommt; am Schluß dieses seltsamen Dialoges stellt sich heraus, daß einer von ihnen einen Brief von seiner Frau erhalten, die ihm von Basel das Neueste berichtet. Der Brief, zum erstenmal allerschlichteste dialektische Prosa, wird in extenso vorgelesen. Darin heißt es unter anderm:

"Ih loh dih wüssen, daß ih und üsers gant lieb Sußvölchli zimli wol uff bin, es god iß lhdig wol, Gott sh lob; ih meht, es gieng dir asewol as mir. I dänkä wol alli Tag meh dä ztrißßig a dich, jo ih hospli, spuoli oder spinni, du kummsch mr schier nie ussem Sinn. Usser Buebä hend erst die Tag ab der Gmeindt heh bracht, der Krieg werd erst bald recht ogoh; der großmärü wütäräch ussem Bragundi mögs Futter nit däuwe, er hänk und ertränk, was er mög äpsie "

Daran knüpft sich ein "Suflied" betiteltes Trinklied, das allerdings sehr mit den zephhrlichen Worten anderer Teile des Dramas kontrastiert. Plötzlich erscheint Christus selbst, um sich in ein Gespräch mit der Helvetia einzulassen. Und jetzt kann der Burgunderkrieg losgehen. Es heißt zwar bloß: Herzog Karl von Burgund wird geschlagen. Dann streiten sich die Parteien um dessen Leichnam, der schließlich ein christliches Begräbnis sindet. Nun erscheint nicht nur Christus, sondern sogar der Papst selbst, Julius II., der den Eidgenossen den Titul: "Beschirmer christlicher Freiheit" verleiht und sie würdig hält des göttlichen Erbteils. Auch Kaiser Maximilian tritt auf den Plan und erneuert die Erbeinigung mit der Helvetia. Jeder der dreizzehn Kantone sagt sein Sprücklein, Appenzell schließt den Reigen mit den Worten:

Weil alle gleiche Meinung haben, Kan ich darzu nichts widersagen, Als ihr Majestätt wohl Gott geben Gute Regierung, langes Leben.

Auch Franz I. von Frankreich stellt sich ein, die diplomatischen Komplimente werden reichlich mit lateinischen Brocken gespickt. Von einer eigentslichen Handlung ist niemals die Rede, noch viel weniger von einer Charakteristik der Personen. Der Chor faßt wieder den Burgunders und Schwabenskrieg zusammen und redet von Samson und den Machabäern, von Abrahams Samen und anderen alttestamentarischem Apparat, so daß man neugestärkt zum dritten Akte übergehen kann. Stets fabrikmäßiger wird das sechszehnte Jahrhundert mit den italienischen Feldzügen dialogisch abgehandelt; das Wort dramatisch wäre hier durchaus nicht mehr am Platze. Der Verfasser wird doktrinär und läßt bald durch den Mund eines Ambassadoren, bald durch Bauern seine Ansicht über die Weltverderbnis laut werden, wobei die kathoslische Hierarchie selbstwerständlich als unantastbar dasteht.

Flora windet den dreizehn Orten einen Kranz: Weiß und blawe Gilgen riechen, En wie lieblich riechens doch? An dem Gruch thun sie vorziechen, Alle andern Blumen noch. Wegen Khumbs und hochen Ehren, Thun ich Zürich die verehren, u.s.w.

Daran reiht sich ein Triumphzug der Tugenden, ideale Frauengestalten, von Mannsbildern dargestellt, sicherlich ein rührender Anblick, "hierauff volgt billich das erfrewliche magnificat, so von den Tugenden und Selvetia gesunsen worden." "Die singenden Nymphen machen der glückseligen Selvetia einen fröhlichen Beschluß." "Hinzwischen sähet der Feind Mißsamen auß." Dies der dritte Akt.

Der vierte bietet uns einen verwüfteten Garten, über dessen Unkraut der Hausvater Klage führt, wodurch die abnehmende Helvetia, der Niedersgang der Eidgenossenschaft versinnlicht wird. Abermals treten drei Tellen auf, aber verkehrte: Atheismus, Interesse und Politicus. Mit reichlichem Latein gespickt, geben sie ihre Weisheit zum besten. Während die Pagen den Faden spinnen, singt Helvetia den Schwanengesang. Justitia mit ihren Töchtern Wahrheit, Einigkeit und Glückseligkeit, rüstet sich zum Abzuge. Helsvetia klagt über "Unpäslichkeit." Nun tritt das Drama gleichsam in die chaldäische Periode, denn da die Wahrheit den Has gebieret, so muß "Astrolosgia Helvetiae Krankheit anatomieren." Geheimnisvoll sigurieren: leo, sol, cor, caput, aries, Jupiter, kepar, virgo, gemini, manus et pedes, piscis, Benus, renes, scorpio, Saturnus, splen, librae, Marz, pulmo, canar, luna,

stomachus, bilis. Nach diesem Gallimatthias von Herz- und Nierenprüfung wird erfunden, die Jungfer Helvetia leide halt an Altersschwäche; Senectus enim ipsa est morbus. Um diese Wahrheit zu bestätigen, treten Troja, Roma und Grecia auf und erzählen, wie es ihnen ebenso ergangen. Das Auftreten der Invidia (Neid), Discordia (Zwietracht) und anderer Untugenden führt zu einer rhetorischen Walpurgisnacht. Dieser entspricht vollkommen, daß wir urplöplich statt der römisch-allegorischen Figuren Moses und Aron auf der Bühne sehen und die Juden, die um das goldene Kalb tanzen. Statt der Bajaderen ist von "Zimmerfrawen" die Rede, die das leichtsertige Manöver vollsühren. Dann aber "wann der Tanz in völligem Wesen begriffen ist, kummt die Saul (Säule) und guldin Kalb zu Aschen verspringen, und die Tänzer slüchtig werden."

Im fünften Actus "begibt sich Helvetia vor Schwachheit in einen Schlaf." Die Medici discurrieren über ihre Krankheiten, wobei das Latein wiederum nicht gespart wird. Dann tun sich die Gräber auf, und "die drei ersten und wahren Tellen" erheben sich und verwundern sich über die jetzige Zeit. Der Bußprediger Jonas von Ninive stellt sich ein und waltet seines Amtes. Hels vetia nimmt ein Exempel daran, wie der morgenländische König in Sack und Asche Buße tut und schickt sich an, ihre Unglückseligkeit und ihre Sünden auch zu bereuen. Als Vermittler stellt sich Niclaus von der Flühe ein. Um dem Charakter der Maskerade getreu zu bleiben und ja keine ernste Stimmung aufkommen zu lassen, "begehen nun die Endgenossischen Fauni des Frewdensfest ihres seliggesprochenen Orphei. Die Stück werden geküßt. Vier Wilds

mannen begehen ihren Siegestanz.

Drumb singet,
Drumb springet,
Thun hupsen,
D'Füß lupsen,
Rur lustig und gichwind.
Die Sorgen
Berborgen,
Im Herhen
Kein Schmerken,

In Frewden wir sind. Das hindert nicht, daß Christus abermals im Geleit der jungfräulichen Enadenmutter Maria und des Landespatrones Bruder Klaus auftritt und Helvetia mit Israel vergleicht. "Hinzwischen öffnet sich das Theatrum und werden vor einem Altar auf Knien den Rosenfrantz betende etwelche Bilger

vorgestellt. Auf den betrübten Vortrag Helvetiae:

Wie klopfet mein Hertzen Von Trauern und Schmerzen "machen die gesambte Actores wiederumb einen sehr fröhlichen Beschluß."

> Thud Orgel, thud pfeisen Mit Schlagen ergreiffen, Die Zitter und Geigen Klein, Große nicht schweigen, Thun Harpffen, Gitarren, Mandorren nicht sparen. Die Trummel, die Ringlen, Herrpaufen erklinglen,

Den Zinggen, Pusonen Der Musik nicht schonen, Die Hörner, Trumpeten, In Flecken und Stätten Soll alle man hören Gott unserem Herren!

Daran reiht sich der Gesang zweier Meerfräwlein; "anjeho erscheinen alle Actores und eröffnet sich der Himmel sampt dem Theater." Aber es hält schwer, das Stück tatsächlich zu Ende zu bringen, denn breitspurig tritt noch ein Epilogus auf; diesem folgt auch eine Selbstbetrachtung des Autors Damon unter der Devise: finis coronat opus. Endlich sind die Zuschauer

erlöst.

Wenn man diese literarische Karitätenkammer ächtesten Zopfstiles als Kennzeichen eines Zeitalters betrachtet, so hat dieses Studium gewiß seine volle Berechtigung; um so freier aber wird man aufatmen im Hinblick auf die Wiedergeburt deutscher Dichtkunst und auf den Höhepunkt, den sie unter Göthe und Schiller erreicht. Dem letztern aber, um auf Tell zurückzukommen, kann das Schweizervolk nie genug danken, daß er, der Schwabe, in der Zeit der allergrößten Erniedrigung seines Baterlandes den fühnen Griff getan und aus vollem Herzen und mit der Meisterhand des ächtesten Künstlers die Gestalt geschaffen, zu der Knabe, Jüngling, Mann, Mädchen, Mutter und Ahne verehrend hinaufblicken als dem Sinnbild gesunder, manneskräftiger Vaterlandsliebe. Fern von allem fremden Firlefanz, der Natur so nahe al3 möglich, entrollen sich in Schillers Tell Berg und Tal und der Menschen Tun und Treiben. Die Worte gehen zu Herzen, weil sie von Herzen kommen. Ob das Drama von kunstgewandten Schauspielern auf der Bühne agiert wird oder ob sich der Knabe mit dem Buch in der Hand in einen einsamen Garten= winkel zurückzieht, um sein Herz zu erwärmen und so ganz dichterselig für sich allein die Szenen vor sich aufzubauen, sich in der Matten warmes Grün zu verstecken und dem sterbenden Attinghausen Vaterlandstreue in die erkaltende Hand zu geloben, es ist eins und dasselbe, es ist wahrer Dichtung hohe heilige Macht gegenüber der Dichtelei, über die wir haben reden müffen.

Meinetwegen.

Du hast noch nie dem Sturm gelauscht, Der starke Stämme bricht; Wie 's heult und stöhnt und zischt und rauscht Und poltert, weißt du nicht.

Du hast noch nie die Wut gespürt In meiner Brust. Sie schlägt Und tobt so wild; doch unberührt Ein Halm den Sturm erträgt!

Manny v. Efcher.